

Christfried Böttrich | Thomas K. Kuhn
Daniel Stein Kokin (Hrsg.)

Die Greifswalder Lehrsynagoge Johann Friedrich Mayers

Ein Beispiel christlicher Rezeption
des Judentums im 18. Jahrhundert



DIE GREIFSWALDER LEHRSYNAGOGE
JOHANN FRIEDRICH MAYERS

Greifswalder Theologische Forschungen
(GThF)

Herausgegeben von Christfried Böttrich im Auftrag der
Theologischen Fakultät Greifswald

Band 26

DIE GREIFSWALDER
LEHRSYNAGOGE
JOHANN FRIEDRICH MAYERS

EIN BEISPIEL CHRISTLICHER REZEPTION
DES JUDENTUMS IM 18. JAHRHUNDERT

Herausgegeben von
Christfried Böttrich, Thomas K. Kuhn
und Daniel Stein Kokin



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Gedruckt mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft und
der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Ein-
speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: Stephan Rehm, Greifswald
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-04529-7
www.eva-leipzig.de

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

CHRISTFRIED BÖTTRICH / THOMAS K. KUHN / DANIEL STEIN KOKIN7

Judenfeindschaft und Judenbekehrung – Zur Geschichte der Juden in Pommern um 1700

THOMAS K. KUHN13

»Die Mayerische Synagoga in Greiffswalde« – Einleitung

CHRISTFRIED BÖTTRICH.....77

»Die Mayerische Synagoga in Greiffswalde« – Nachdruck

CHRISTOPH WALLICH.....89

»Die Mayerische Synagoga in Greiffswalde« – Kommentar

DANIEL STEIN KOKIN / CHRISTFRIED BÖTTRICH.....133

Die Geschichte der Mayerschen Lehrsynagoge

Nachrichten und Spuren

CHRISTFRIED BÖTTRICH.....187

Christoph / alias Anshel Moses / Wallich (1672-1743)

Fragmente einer Biographie

CHRISTFRIED BÖTTRICH.....247

Christoph Wallichs Gelegenheitsdichtungen

CHRISTFRIED BÖTTRICH.....305

Der lutherische Kontroverstheologe Johann Friedrich Mayer und das Judentum seiner Zeit

VOLKER GUMMELT.....349

Deus ex machina –

Johann Friedrich Mayer als »Wissenschaftsorganisator«

DIRK ALVERMANN.....373

Die Dekanei in der Greifswalder Domstraße 14(3)

MARIO SCHMELTER427

Christentum und Judentum –

**Disgruenz und Konvergenz im Spiegel von Christoph Wallichs
Blütenlese rabbinischer Lehrsprüche**

THOMAS WILLI.....449

Wallich's Book in its Historical and Literary Context YAACOV DEUTSCH	473
Wallich's Polemical Discussion of <i>Aleynu</i> and its Context RUTH LANGER	485
Synagoga Christiana: The »Mayerische Synagoga in Greiffswalde« Reconstructed NAOMI FEUCHTWANGER-SARIG	501
»Eine so vollkommenlich eingerichtete Jüdische Synagog« Das Sammeln und Ausstellen von jüdischen Ritualgegenständen durch Nicht- Juden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts MICHAEL KOREY	553
Die Greifswalder Lehrsynagoge und die Anfänge der Museologie des Jüdischen in Deutschland JENS HOPPE	577
Zu den Autorinnen und Autoren	605

VORWORT

Christfried Böttrich / Thomas K. Kuhn / Daniel Stein Kokin

Um die Beziehungen zwischen Christen und Juden steht es am Beginn des 18. Jahrhunderts nicht gerade zum Besten. Mit den Aufbrüchen des Humanismus und der Reformation hatte sich in Europa zwar manches verändert, aber noch war die Zeit der Pogrome und Vertreibungen nicht vorbei. Erst ganz allmählich und in kleineren Kreisen entwickelte sich eine neue Wahrnehmung des Judentums, die sich nun erstmals auch mit wissenschaftlichem Anspruch der rabbinischen Literatur sowie dem gottesdienstlichen Ritual zuwandte. Diese Wahrnehmung blieb freilich ambivalent. Gelegentlich konnte sie eine neue Wertschätzung der jüdischen Religion hervorbringen, auch wenn im praktischen Zusammenleben Aversionen, die häufig wirtschaftlich bedingt waren, bestehen blieben. Zugleich aber drängte nun gerade die vertiefte Kenntnis jüdischer Tradition – zusätzlich zu den traditionellen eschatologischen Vorstellungen – christliche Gelehrte dazu, ihre missionarischen Aktivitäten zu intensivieren.¹

Eine solche Ambivalenz ist bereits bei Johannes Reuchlin (1455-1522) zu beobachten, der unter den Humanisten als Vater der christlichen Hebraistik gilt. Einerseits stellte er sich schützend vor das jüdische Schrifttum und betrieb mit großer Sachkenntnis dessen philologische Erschließung; andererseits sah er in der Bekehrung zum Christentum die logische Konsequenz einer zu Ende gedachten jüdischen Theologie.² Eine politische Dimension von weitreichender Wirkung erhielt diese Ambivalenz durch Martin Luthers »Judenschriften«, deren erste (1523) noch eine weitherzige, einladende Öffnung gegenüber dem Judentum signalisierte, deren spätere (1543/1546) dann aber in eine rabiate Polemik umschlugen, die bis hin zum Ratschlag der Vertrei-

¹ Vgl. zu diesem Gesamtkontext Martin Friedrich, *Zwischen Abwehr und Bekehrung. Die Stellung der deutschen evangelischen Theologie zum Judentum im 17. Jahrhundert*, BHTh 72, Tübingen 1988.

² Vgl. dazu: Reuchlin und die Juden, hg. von Arno Herzig und Julius H. Schoeps, Sigmaringen 1993; Reuchlin und seine Erben. Forscher, Denker, Ideologen und Spinner, hg. von Peter Schäfer und Irina Wandrey, Ostfildern 2005 – darin besonders Klaus Reichert, *Die zwei Gesichter des Johannes Reuchlin*, 25-40.

bung und des Bücherverbots reichte.³ Vornehmlich im Bereich der lutherischen Orthodoxie gelangte zu Beginn des 18. Jahrhunderts diese Polemik zu neuer Blüte. Gern berief man sich dabei auf Luther und zitierte seine späten Schriften immer wieder als unanfechtbare Autorität. Hier ordnete sich auch der lutherische Theologe Johann Friedrich Mayer (1650-1712) ein, dessen bemerkenswertem Synagogenprojekt der vorliegende Band gewidmet ist.

Für Mayer stand bei all seiner umfassenden Gelehrsamkeit und Kenntnis der rabbinischen Quellen außer Frage, dass die Juden nicht etwa Gesprächspartner »auf Augenhöhe«, sondern allein Adressaten einer Bekehrungspredigt sein könnten. In Hamburg unterstützte er als Hauptpastor an St. Jacobi die missionarischen Bemühungen Esdras Edzards (1629-1708) und polemisierte von der Kanzel herab gegen die Synagogen der aschkenasischen Juden. In Greifswald schließlich richtete er in seinem Wohnhaus eine »Lehrsynagoge« ein, um den Studenten auch über das hebräische Schrifttum hinaus einen authentischen Eindruck vom jüdischen Gottesdienst vermitteln zu können.

Mit der beginnenden Aufklärung erhielt jedoch auch die wissenschaftliche Toleranz gegenüber dem Judentum neuen Auftrieb. Bei aller Polemik bemühten sich christliche Autoren nun darum, die jüdische Religion in ihren verschiedenen Erscheinungsformen möglichst präzise und zuverlässig darzustellen. Hier ist im Kontext des Greifswalder Synagogenprojektes der *Judaeus conversus* Christoph Wallich (1672-1743) zu verorten, der im Auftrag Mayers die Installation jener Lehrsynagoge durchführte. Das Büchlein, in dem er die Einrichtung beschrieb, leistete zwar gegenüber seinen Protektoren den unvermeidlichen Tribut an antijüdischer Polemik, lieferte aber jenseits dieser Einkleidung vor allem eine kundige Würdigung des Synagogengottesdienstes. Deutlich erkennbar trat nun das Interesse an Information und Verständigung in den Vordergrund.

Die Mayersche Lehrsynagoge befand sich nur zwischen 1708 und 1712 in Greifswald. Danach konnte man sie während der folgenden gut 120 Jahre in Dresden bewundern – und in Gestalt einer Kopie auch in Leipzig. Diese Nachgeschichte erweist sich nicht weniger als Spiegelbild dafür, wie sich die Beziehungen zwischen Christen und Juden bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein veränderten und entwickelten. Während der Zeit der Emanzipation verlieren sich dann die Spuren der Mayerschen Lehrsynagoge. In der Begegnung zwischen Christen und Juden waren eigens präparierte »christliche« Synagogen nun überflüssig geworden.

³ Vgl. dazu Thomas Kaufmann, *Luthers »Judenschriften«*. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen 2011, ²2013.

Das vorliegende Buch hat eine längere Geschichte. Sein Gegenstand, die Mayersche Lehrsynagoge, ist in der Greifswalder Universitätsgeschichtsschreibung seit langem bekannt. Mit Johann Friedrich Mayer erscheint ohne Zweifel die erste Persönlichkeit, die den Namen der Theologischen Fakultät in ihrer bis dahin schon 245jährigen Geschichte nun auch weit über Greifswald hinaus bekannt machte. Von Mayers bedeutender Bibliothek sprach damals ganz Europa. Die Synagoge als ein Teil dieser Bibliothek wird deshalb in vielen Veröffentlichungen auch immer wieder erwähnt. Allerdings beschränken sich solche Erwähnungen in der Regel auf eine kurze Notiz und auf den Hinweis, dass diese Synagoge in einem Buch von Christoph Wallich beschrieben sei. Über ihren Charakter und ihre Eigenart blieben jedoch viele Fragen offen.

Am 14. September 2009 hielt Thomas Willi, seinerzeit Professor für Altes Testament und Judaistik an der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, zur Eröffnung einer Studentagung des Gustaf-Dalman-Institutes im Alfred-Krupp Wissenschaftskolleg einen Vortrag, in dem er diese Lehrsynagoge im Kontext der christlich-jüdischen Beziehungen zu Beginn des 18. Jahrhundert thematisierte. Dieser Vortrag war der Ausgangspunkt, in den folgenden Jahren der Eigenart und dem wechselvollen Geschick der Greifswalder Lehrsynagoge weiter nachzugehen.

Den wichtigsten Impuls lieferten dazu die Forschungen von Michael Korey, der bei den Vorbereitungen für die Jubiläumsausstellung zum 300jährigen Bestehen des Dresdner Zwingers 2010 auf die Präsentation der Greifswalder Lehrsynagoge in Dresden gestoßen war. Seinen umfangreichen Recherchen verdanken sich die wichtigsten Dresdner und Leipziger Quellen, die ein völlig neues Licht auf die Dimension des Greifswalder Projektes werfen.⁴

Auf der Basis dieses neuen Materials fertigte Christfried Böttrich 2012 eine kleine Studie an, die den bisherigen Kenntnisstand bündelte und offene Fragen benannte.⁵ Wie bei einer Suchgrabung traten dabei vor allem die Bedeutung Christoph Wallichs, das theologische und universitätspolitische Profil Johann Friedrich Mayers sowie die kultur- und zeitgeschichtliche Situation zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den Blick, die nach einer weiteren Aufarbeitung verlangten. Daraus entstand schließlich die Idee zu dem vorlie-

⁴ Vgl. die Zusammenstellung seiner Arbeiten bei Christfried Böttrich, Die Geschichte der Mayerschen Lehrsynagoge. Nachrichten und Spuren, in diesem Band, Anm. 8.

⁵ Christfried Böttrich, Die Mayersche Lehrsynagoge in Greifswald – Das erste Museum Iudaicum Deutschlands?, in: Mazel tov. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Christentum und Judentum. Festschrift anlässlich des 50. Geburtstages des Instituts Kirche und Judentum, hg. von Markus Witte und Tanja Pilger, SKI.NF 1, Leipzig 2012, 265-289.

genden Sammelband, der verschiedene Aspekte des Greifswalder Projektes behandeln sollte.

Thomas K. Kuhn skizziert in seinem Beitrag »Judenfeindschaft und Judenbekehrung. Zur Geschichte der Juden in Pommern um 1700« ausgewählte Aspekte aus der Geschichte der Juden in Pommern und geht dabei insbesondere auf die Konversion des aus Portugal stammenden Juden Johann Friedrich Mentès ein. Dessen Taufe erfolgte 1702 in Greifswald in St. Nikolai unter Beteiligung von Johann Friedrich Mayer, der einer der Paten war. Mentès wandte sich nach seiner Taufe der Judenmission zu und unterstützte möglicherweise auch Mayers Synagogenprojekt.

Eine zentrale Rolle spielt sodann der Nachdruck jener Schrift Christoph Wallichs, die heute das einzige Relikt der Mayerschen Lehrsynagoge darstellt. Er präsentiert den Text nicht nur in einem leichter lesbaren Schriftbild, sondern bemüht sich auch um die Korrektur zahlreicher Flüchtigkeitsfehler vor allem im Bereich der hebräischen Zitate, die wohl dem Buchdrucker anzulasten sind. Daniel Stein Kokin hat die Schrift unter diesem Aspekt noch einmal einer gründlichen, kritischen Durchsicht unterzogen. Ganz besonders danken wir Tamar Shadmi (Tivon, Israel) für alle Hilfe bei der Lektüre schwieriger Lesarten.

Diesem Nachdruck geht eine kurze Einleitung zur Buch- und Druckgeschichte von Christfried Böttrich voraus. Ein angefügter Kommentar von Daniel Stein Kokin und Christfried Böttrich versucht, das Verständnis dieser Schrift neu zu erschließen und einige besonders auffällige Aussagen zu diskutieren.

Der Beitrag von Christfried Böttrich, »Die Geschichte der Mayerschen Lehrsynagoge. Nachrichten und Spuren«, stellt alle Daten, die sich zur Mayerschen Synagoge an ihren verschiedenen Standorten (Greifswald, Leipzig, Dresden) finden lassen, umfassend zusammen und erweitert dabei hier und da den von Michael Korey grundlegend recherchierten Quellenbestand.

Ein weiterer Beitrag von Christfried Böttrich, »Christoph / alias Ansel Moses / Wallich (1672-1743). Fragmente einer Biographie«, entwirft ein Gesamtbild der Persönlichkeit Christoph Wallichs, wie es sich aus verschiedenen, bislang noch unveröffentlichten bzw. ungenutzten Quellen ergibt.

Daran schließt sachlich eng der Beitrag von Christfried Böttrich, »Christoph Wallichs Gelegenheitsdichtungen«, an. Diese Zeugnisse spätbarocker Dichtung werden hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Volker Gummelt fragt in seinem Aufsatz »Der lutherische Kontroversetheologe Johann Friedrich Mayer und das Judentum seiner Zeit« nach der Haltung Mayers gegenüber dem Judentum, namentlich in seiner Hamburger

Phase, und beschreibt damit den Hintergrund, vor dem Mayer sein Greifswalder Synagogenprojekt in Angriff nimmt.

Dirk Alvermann, »Deus ex machina – Johann Friedrich Mayer als ›Wissenschaftsorganisator‹«, erschließt eine Reihe neuer Quellen, die Mayers auf verbindliche Praxisanteile hin angelegtes Reformprogramm als einen der Impulsgeber für die Einrichtung der Lehrsynagoge sichtbar machen.

Mario Schmelter, »Die Dekanei in der Greifswalder Domstraße 14 (3)«, zeichnet die Geschichte jenes Gebäudes nach, in dem die Synagoge einst untergebracht war und sammelt dabei alle Nachrichten, die sich von dessen einstiger baulicher Eigenart noch erhalten haben.

Thomas Willi, »Christentum und Judentum – Disgruenz und Konvergenz im Spiegel von Christoph Wallichs Blütenlese rabbinischer Lehrsprüche«, untersucht die Sammlung rabbinischer und neutestamentlicher Parallelstellen, die Wallich seiner kleinen Schrift von der zweiten Auflage an hinzugefügt hat.

Yaacov Deutsch, »Wallich's book in its historical and literary context« ordnet die kleine Schrift Christoph Wallichs in das weite literarische Feld christlicher Schriften über jüdische Rituale ein, wie sie vom 17. Jahrhundert an in beachtlicher Zahl und Vielfalt auf dem Buchmarkt zu finden sind.

Ruth Langer, »Wallich's Polemical Discussion of *Aleynu* and its Context«, diskutiert den längsten polemischen Abschnitt in der Schrift Wallichs, der den Streit um das Alenu-Gebet im Lichte einer langen christlich-jüdischen Kontroverse aufnimmt.

Naomi Feuchtwanger-Sarig, »Synagoga Christiana: The ›Mayerische Synagoga in Greiffswalde‹ Reconstructed«, versucht als Kunsthistorikerin den Bestand der Synagoge anhand der Beschreibung Wallichs zu rekonstruieren und mittels zahlreicher Bildbeispiele vergleichbarer Objekte vorstellbar zu machen. Dabei gelingt es ihr, vor allem in den Gebetstafeln Wallichs den Einfluss osteuropäischer Synagogen-tradition nachzuweisen.

Michael Korey, »›Eine so vollkommenlich eingerichtete Jüdische Synagoge. Das Sammeln und Ausstellen von jüdischen Ritualgegenständen durch Nicht-Juden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts‹«, nimmt zwei Projekte in Regensburg und Uppsala in den Blick, die das Beispiel der Mayerschen Lehrsynagoge unmittelbar aufgegriffen und weitergeführt haben.

Jens Hoppe schließlich untersucht in seinem Aufsatz »Die Greifswalder Lehrsynagoge und die Anfänge der Museologie des Jüdischen in Deutschland«, inwiefern die Greifswalder Installation bereits als museales Arrangement verstanden werden kann und stellt sie damit noch einmal in einen ganz neuen Horizont.

Die Entstehung dieses Bandes verdankt sich vielfacher Hilfe und Unterstützung. Ein besonders herzlicher Dank gilt zuerst allen Kolleginnen und Kollegen, die bereit waren, mit ihren Beiträgen einzelne Facetten des Greifswalder Projektes herauszuarbeiten. Als beglückend und anregend haben wir dabei vor allem die fachübergreifende Zusammenarbeit weit über den Greifswalder Kontext hinaus erlebt.

Große Verdienste hat sich bei der Herstellung des Manuskripts Stephan Rehm erworben. An der Abschrift und Entzifferung von Quellentexten waren Erdmuthe Finning, Eva Maria Isber und Kim-Bianka Radicke beteiligt; die Mühsal des Korrekturlesens haben Milena Hasselmann, Catharina Jacob und Sabine Schöning auf sich genommen. Ihnen allen möchten wir von Herzen Dank sagen!

Zu Dank sind wir auch den Vielen verpflichtet, die uns mit Auskünften und Ratschlägen unterstützt haben. Das gilt ganz besonders für die folgenden Archive: das Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland zu Heidelberg, das Niedersächsische Landes- und Staatsarchiv Wolfenbüttel, das Schlossmuseum Wolfenbüttel, das Stadtarchiv Braunschweig, das Historische Museum Hannover, das Stadtarchiv Worms, das Jüdische Museum Frankfurt, das Kirchenbuchamt Zeitz, das Stadtarchiv Greifswald, das Universitätsarchiv Greifswald, das Archiv der Domgemeinde St. Nikolai zu Greifswald, das Pommerschen Landesmuseum Greifswald, das Stadtarchiv Wismar, das Stadtgeschichtliche Museum Blankenburg / Harz, die Universitätsbibliothek Leipzig, das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig, das Stadtarchiv Dresden, das Sächsische Staatsarchiv Dresden. Ihnen allen wird ein herzlicher Dank noch einmal in den jeweiligen konkreten Vermerken abgestattet.

Danke sagen wir der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die den Druck dieses Buches finanziell gefördert hat, sowie der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald für ihre Unterstützung des Projekts. In diesen Dank schließen wir auch die Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig ein, ganz besonders aber Frau Dr. Annette Weidhas, die das Buch mit bewährter Sorgfalt und Umsicht verlegt hat.

Die Mayersche Lehrsynagoge tritt nun mit dem vorliegenden Band erneut in das Blickfeld von Theologie, Judaistik, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Aus dieser Gesamtsicht ergeben sich neue Fragen, die eine weiterführende Aufarbeitung verdienen. Es ist unsere Hoffnung, dafür eine solide Grundlage geschaffen zu haben.

JUDENFEINDSCHAFT UND JUDENBEKEHRUNG – ZUR GESCHICHTE DER JUDEN IN POMMERN UM 1700

Thomas K. Kuhn

EINLEITUNG

Die Geschichte der Juden ist – und das gilt für die Geschichte der Juden in Mitteleuropa insgesamt – zum einen die Geschichte einer ethnischen Minderheit im Kontext einer herrschenden christlichen Mehrheitsgesellschaft. Zum anderen ist diese Geschichte immer auch mit jener der christlichen Umwelt eng verwoben.¹ Aus christlicher Perspektive definierte man die Juden als »Fremde«, als »Feinde«, als die von Gott verstoßenen »Gotteslästerer« sowie als Gefährdungen des Gemeinwesens, denen mit restriktiven Ordnungen zu begegnen sei. An ihren Lebensbedingungen sollten die Juden das Fortbestehen des Zornes Gottes erkennen.²

Es ging Christen aber auch – mit häufig durchaus missionarischen Absichten – darum, diese »Fremden« mit ihren als »gotteslästerlich« verworfenen Lehren kennenzulernen, um diese als »Irrglauben« zu widerlegen. Dieses Anliegen verfolgte auf besonders originelle und eindruckliche Weise Johann Friedrich Mayer (1650-1712) mit der Einrichtung einer Lehrsynagoge in Greifswald, die vornehmlich dem akademischen Unterricht dienen sollte.

* Meinem wissenschaftlichen Mitarbeiter Reinhardt Würkert danke ich ganz herzlich für seine verdienstvolle Mitarbeit an diesem Aufsatz. Danken möchte ich ferner Frank Dittmer und Jan Marcus Denger.

¹ Siehe dazu J. Friedrich Battenberg, *Die Juden in Deutschland vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, München 2001, 1-2. Battenberg geht von einem Bevölkerungsanteil der Juden im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation von einem halben Prozent aus; siehe dazu ders., *Das europäische Zeitalter der Juden. Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas*. Bd. II: *Von 1650 bis 1945*, Darmstadt 1990, 1.

² Hiltrud Wallenborn, *Bekehrungseifer, Judenangst und Handelsinteresse*. Amsterdam, Hamburg und London als Ziele sefardischer Migration im 17. Jahrhundert, Hildesheim / Zürich / New York 2003, 162-167.

Sie ist ein herausragendes Beispiel für das im späten 17. Jahrhundert – bei bleibenden antijüdischen Motiven – erwachende Interesse an der jüdischen Religion mit ihren Lehren und ihrer Frömmigkeitspraxis.³

Mit den Zuschreibungen von Fremdheit gingen jene einer vermeintlichen jüdischen Unterlegenheit und Feindschaft einher. Schon die Kirchenväter erklärten die soziale Abhängigkeit der Juden gegenüber den Christen als Konsequenz aus ihrer Ablehnung Jesu Christi als Messias und als Strafe für ihre vermeintliche Schuld am Tod Christi. Diese Gedanken prägten ohne wirklich hinterfragt zu werden das Zusammenleben von Christen und Juden bis weit in das Zeitalter der Aufklärung hinein und darüber hinaus.

Der folgende Beitrag beschreibt anhand einiger ausgewählter Beispiele unter besonderer Berücksichtigung des jüdischen Lebens in Pommern den weiteren historischen Kontext der Lehrsynagoge Johann Friedrich Mayers. In den Akten des Greifswalder Stadtarchivs befinden sich einige Dokumente, die Hinweise auf das Leben der Juden in Greifswald und Umgebung bieten. Allerdings ist die Quellenlage insgesamt – insbesondere für die Geschichte der Juden in Schwedisch-Pommern bis ins frühe 18. Jahrhundert hinein – recht bescheiden. Unter den wenigen Quellen liegen einerseits zumeist obrigkeitliche Verlautbarungen, Edikte oder Reskripte vor, andererseits stehen einige Beschwerden über die Juden von Städten, Zünften oder Kaufleuten zur Verfügung. Aber es gibt kaum Texte, die aus jüdischer Perspektive einen breiteren Einblick in den jüdischen Alltag geben. Allein die vielen Schreiben des Greifswalder Schutzjuden Moses Helmstedt bieten hier eine Ausnahme. Dieses Quellenproblem gilt es zu berücksichtigen, zumal in der Literatur gelegentlich Aussagen begegnen, die durch keinerlei Quellen belegt sind.⁴ So lassen sich beispielsweise über die Anzahl der in Pommern lebenden Juden aufgrund fehlender verlässlicher Zahlen keine präzisen Angaben machen. Denn von den unter Konkurrenzdruck entstandenen Klageschriften christ-

³ Zahlreiche Beispiele von Publikationen, die im 18. Jahrhundert der Verbreitung der Kenntnisse über das Judentum dienten, nennt Battenberg, *Die Juden in Deutschland*, 50. Nach Battenberg habe die Bereitschaft protestantischer Theologen, sich um eine bessere Kenntnis des Judentums zu bemühen, trotz des verbreiteten Antijudaismus der Aufklärung den Boden bereitet; Battenberg, *Die Juden in Deutschland*, 39.

⁴ Beispielsweise berichtet S. Carlebach von Judenverbrennungen um 1450 in den Hansestädten Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald, ohne einen einzigen Beleg zu nennen; Salomon Carlebach, *Geschichte der Juden in Lübeck und Moisling*, Lübeck 1898, 2; siehe dazu kritisch Ulrich Grotefend, *Geschichte und rechtliche Stellung der Juden in Pommern. Von den Anfängen bis zum Tode Friedrichs des Großen*, in: *Baltische Studien*, N. F. 32, 1930, 83-198, 131.

licher Kaufleute etwa darf nicht vorschnell auf eine allzu große Präsenz von Juden geschlossen werden.

Die Greifswalder Überlieferung setzt im späten 13. Jahrhundert ein mit einer Zusage von Herzog Bogislaw IV. (gestorben 1309) aus dem Februar 1289, den Juden das Wohnen in Greifswald nicht ohne Genehmigung des Rates zu gestatten.⁵ Dreiunddreißig Jahre später gewährte Herzog Wartislaw IV. (gestorben 1326) 1322 der Stadt das Recht, Juden aufzunehmen oder sie zu geleiten, das heißt, ihnen einen Schutzbrief auszustellen.⁶ Dann aber schweigen zumindest die Greifswalder Quellen. Nach der letzten Vertreibung der Juden 1491 / 1493 bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges dürfte es nur sehr wenige Juden in Pommern gegeben haben.⁷ Vermutlich kamen im Verlauf dieses Krieges Juden als Lieferanten für die Truppen nach Pommern.

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges fiel der westliche Teil Pommerns (Vorpommern) 1648 als Reichslehen an Schweden und Hinterpommern gehörte nun zu Brandenburg.⁸ Da die schwedische Regierung für ihre Monarchie stärker die konfessionelle Einheit forderte, dürften in ihrem Territorium weniger Juden gelebt haben als in Hinterpommern, wo der reformierte Große Kurfürst Friedrich Wilhelm (regierte 1640-1688) zunächst unter Aufgabe des Grundsatzes der Bekenntniseinheit eine judenfreundlichere Politik vertrat und den jüdischen Handel zu fördern trachtete.

Im Folgenden wende ich mich der Geschichte der Juden in Pommern um 1700 zu und nehme dabei insbesondere die Entwicklungen vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur erneuten Teilung Pommerns im Jahr 1713 in den Blick. Zunächst skizziere ich in groben Zügen die Entwicklungen in den brandenburgisch-preußischen Gebieten, bevor ich mich dem schwedischen Vorpommern zuwende. Insgesamt gesehen ist die Quellenlage für die Geschichte der Juden in beiden pommerschen Territorien sehr unterschiedlich. Für den brandenburgischen Teil liegt mit der gedruckten Aktensammlung

⁵ Stadtarchiv Greifswald (im Folgenden abgekürzt als StAG) Rep. 2 Urkunden, Nr. 25: Schreiben vom 10. Februar 1289. Abgedruckt bei Carl Gesterding, Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald oder vervollständigte Darstellung, Berichtigung und Erläuterung aller die Stadt Greifswald, ihre Kirchen und Stiftungen angehenden Urkunden bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Greifswald 1827, Nr. 37.

⁶ StAG, Rep. 2, Nr. 51. Abgedruckt bei Gesterding, Beitrag, Nr. 73a.

⁷ Zum Folgenden siehe Grotefend, Geschichte und rechtliche Stellung, 169.

⁸ Siehe dazu Werner Buchholz, Das schwedische Pommern vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß, in: ders. (Hg.), Deutsche Geschichte im Osten Europas: Pommern, Berlin 1999, 237-304, den Abschnitt »Pommern im schwedischen Reich 1648 bis 1718«, 238-285.

von Selma Stern⁹ ein Standardwerk vor, das für den vorpommerschen Teil fehlt.

1. JUDEN IN POMMERN BIS 1648

Das späte Mittelalter brachte für die Juden in Europa vor allem eine fortschreitende Entrechtung und eine wachsende Verunsicherung.¹⁰ Denn viele Städte weigerten sich, Juden oder jüdische Gemeinden zu dulden.¹¹ Diese Feststellung gilt im Wesentlichen auch für Pommern. Weitergehende Aussagen sind allerdings für das in Pommern lebende Judentum im Mittelalter und bis 1648 kaum zu formulieren, da die 1261 einsetzenden Quellen nur äußerst spärlich fließen.¹² So bleibt die Anzahl der Juden in Pommern ebenso unbekannt wie auch die Existenz von jüdischen Gemeinden. Allein im südöstlich von Stettin liegenden Arnswalde lässt sich eine jüdische Gemeinde im frühen 14. Jahrhundert nachweisen, die wahrscheinlich nur bis zu den als Reaktion auf

⁹ Selma Stern, *Der preußische Staat und die Juden. Erster Teil: Die Zeit des Großen Kurfürsten und Friedrichs I. Zweite Abteilung: Akten*, Tübingen 1962; und dies., *Der preußische Staat und die Juden. Zweiter Teil / Die Zeit Friedrich Wilhelms I. Zweite Abteilung: Akten*, Tübingen 1962. Siehe auch ihre beiden Darstellungen: dies., *Der preußische Staat und die Juden. Erster Teil / Die Zeit des Großen Kurfürsten und Friedrichs I. Erste Abteilung: Darstellung*, Tübingen 1962 und dies., *Der preußische Staat und die Juden. Zweiter Teil / Die Zeit Friedrich Wilhelms I. Erste Abteilung: Darstellung*, Tübingen 1962.

¹⁰ Siehe dazu Stephan Laux, *Gravamen und Geleit. Die Juden im Ständestaat der Frühen Neuzeit (15.-18. Jahrhundert)*, Hannover 2010, 29-89.

¹¹ Hiltrud Wallenborn, *Zwischen Ausweisung und Aufklärung. Juden in der christlichen Gesellschaft der Frühen Neuzeit*, in: Elke-Vera Kotowski / Julius H. Schoeps / Hiltrud Wallenborn (Hg.), *Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa*, Band 2: Religion, Kultur, Alltag, Darmstadt 2001, 309-321, hier 309. Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation fand sich eine sehr unterschiedlich dichte Besiedlung durch Juden. Als Zentren des jüdischen Lebens galten Prag und Wien. Im Nordosten und Osten allerdings hatten sich keine größeren Gemeinden halten können. Im Norden und Nordwesten wurden beispielsweise Amsterdam und Hamburg für sephardische Juden zum Zufluchtsort. Viele der alten Residenzstädte ließen keine Juden zu und ganze Territorien wie die Kurfürstentümer Sachsen und Bayern, aber auch die Herzogtümer Mecklenburg, Pommern und Württemberg verschlossen sich den Juden. In der Schweiz gestattete nur der Kanton Aargau im späten 17. Jahrhundert die Bildung von Gemeinden. Siehe dazu Battenberg, *Die Juden in Deutschland*, hier 11, 33.

¹² Siehe dazu vor allem Grotefend, *Geschichte und rechtliche Stellung*, 108-140.

die Pest erfolgten und weit verbreiteten Pogrome der Jahre 1348 bis 1350 existierte.¹³

Die Anwesenheit von einigen wenigen Juden in Stettin¹⁴, Greifswald¹⁵, Stralsund¹⁶ und in anderen Orten im 13. und 14. Jahrhundert scheint indes wahrscheinlich. Denn Herzog Barnim I. (gestorben 1278) verlieh am 26. Juni 1264 der Stadt Greifswald¹⁷ nicht nur das lübische Recht neben anderen Rechten und Freiheiten, sondern wies auch die Juden für alle Zeiten aus der Stadt.¹⁸ Über die Hintergründe dieser Maßnahme ist nichts bekannt; sie stellt aber – soweit man das sehen kann – in Pommern ein singuläres Vorkommnis dar. Vermutlich erhofften sich die Bürger durch die Vertreibung der Juden größeren wirtschaftlichen Erfolg. Denn die Juden trieben hier neben den üblichen Pfandleihgeschäften auch Handel.¹⁹ Die wenigen überlieferten Dokumente und Urkunden zeichnen allerdings kein deutliches Bild vom Leben der pommerschen Juden, sie belegen nur die vereinzelte Existenz von Juden in einigen pommerschen Städten²⁰ sowie beispielsweise die Verleihung des Bürgerrechts an Juden. Es war den Juden nämlich ohne besondere Konzession nicht erlaubt, in Pommern zu siedeln, sondern nur zu wohnen.²¹ Ihre Wohnung hatten sie anscheinend auch in Pommern in besonderen, für Juden

¹³ Wolfgang Wilhelmus, *Geschichte der Juden in Pommern*, Rostock 2004, 14-15.

¹⁴ Ernst Fraenkel, Stettin, in: Zvi Avneri (Hg.), *Germania Judaica*, Bd. II: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Tübingen 1968, 795-796.

¹⁵ Ders., Greifswald, in: Zvi Avneri (Hg.), *Germania Judaica* II, 303-304.

¹⁶ Ders., Stralsund, in: Zvi Avneri (Hg.), *Germania Judaica* II, 797-798.

¹⁷ Zur Geschichte Greifswalds siehe Hans G. Thümmel, *Greifswald. Geschichte und Geschichten. Die Stadt, ihre Kirchen und ihre Universität*, Paderborn u. a. 2011.

¹⁸ Grotefeld, *Geschichte und rechtliche Stellung*, 110; siehe auch Wolfgang Wilhelmus, *Juden in Greifswald und Umgebung von den Anfängen bis 1933*, in: Margret Heitmann / Julius H. Schoeps / Bernhard Vogt (Hg.), »Halte fern dem ganzen Lande jedes Verderben ...«. *Geschichte und Kultur der Juden in Pommern. Ein Sammelband*, Hildesheim / New York 1995, 145-161, hier 145-146.

¹⁹ Fraenkel, Greifswald, 303-304.

²⁰ Wie sich das Leben der sogenannten Landjuden in Pommern gestaltete, ist bislang nicht hinreichend erforscht. Diese Feststellung gilt allerdings auch für andere Territorien des Reiches. Neben der Erforschung des Nordens und Nordostens steckt auch jene für Sachsen und Thüringen bislang noch in den Anfängen. Für Thüringen siehe aber Stefan Litt, *Juden in Thüringen in der frühen Neuzeit (1520-1650)*, Köln / Weimar / Wien 2003. Ferner siehe Battenberg, *Die Juden in Deutschland*, 77.

²¹ Juden war der Aufenthalt in den vom Deutschen Ritterorden beherrschten Gebieten Pommerns gänzlich untersagt; zudem standen ihnen die Bischöfe von Kammin feindlich gegenüber. Siehe dazu Erika Herzfeld, *Aus der Geschichte der hinterpommerschen Juden*

bestimmten Straßen zu nehmen. Solche Straßen sind als »Judenstraßen« beispielsweise in Stralsund bekannt, wo zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine solche Straße aktenkundig ist²², oder in Greifswald, wo es eine 1491 erstmalig erwähnte »Yodenstraße« gab.²³ Freilich konnten sich in anderen Orten die Verhältnisse völlig anders gestalten: Im Unterschied zu Greifswald oder Pasewalk²⁴ beispielsweise hatten Juden in Anklam über mehrere Jahrhunderte weder Wohnrecht, noch durften sie sich dort überhaupt aufhalten.²⁵

Insgesamt sollte also von einer kleinen Schar von Juden in dem weithin armen Pommern ausgegangen werden. Die Aussagen von Leopold Donath, wonach in Altdamm und Barth²⁶ viele Juden gelebt hätten, sind nicht belegt und deshalb mit Vorsicht zu genießen.²⁷ Eines jedoch ist offensichtlich: Eine den jüdischen Religionsgesetzen entsprechende praktische Ausübung des jüdischen Glaubens war wohl aufgrund der wenigen Juden unmöglich.

Auch wenn die in Pommern lebenden Juden möglicherweise rechtlich besser gestellt waren als jene in den westlichen deutschen Territorien²⁸, mussten sie dennoch auch schon im Mittelalter immer wieder mit Ausweisungen rechnen. So wurden sie wohl in Zeiten der Pest Mitte des 14. Jahrhunderts aus dem Land vertrieben und nochmals 1492.²⁹ Seinerzeit waren im mecklenburgischen Sternberg Juden der Hostienschändung beschuldigt und daraufhin

bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Heitmann / Schoeps / Vogt (Hg.), »Halte fern dem ganzen Lande jedes Verderben ...«, 19-35, hier 20.

²² Peter Genz, 170 Jahre jüdische Gemeinde in Stralsund – Ein Überblick, in: Heitmann / Schoeps / Vogt (Hg.), »Halte fern dem ganzen Lande jedes Verderben ...«, 119-144, hier 119.

²³ Rudolf Biederstedt, Die Straßennamen der Greifswalder Altstadt, in: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 13/14, 1982, 25-54, hier 32. Es ist die heutige Baderstraße. Auch in Stargard und Kolberg gab es Judenstraßen; siehe Karl-Otto Konow, Die Judenverfolgung in Pommern 1492, in: Baltische Studien, N. F. 78, 1992, 17-27, hier 25.

²⁴ Wilhelmus, Geschichte der Juden in Pommern, 15: In Pasewalk lebten 1466 wenigstens zwei jüdische Familien.

²⁵ Wilhelmus, Geschichte der Juden in Pommern, 15.

²⁶ Konow geht davon aus, dass es in Barth (wie Thomas Kantzow behauptet) keine Juden gegeben habe. Seiner Meinung nach handelt es sich wohl eher um einen Schreibfehler und eigentlich sei Gartz gemeint. Siehe Konow, Judenverfolgung, hier 25.

²⁷ Leopold Donath, Geschichte der Juden in Mecklenburg von den ältesten Zeiten (1266) bis auf die Gegenwart (1874). Auch ein Beitrag zur Kulturgeschichte Mecklenburgs, Leipzig 1874, 79.

²⁸ Herzfeld, Geschichte der hinterpommerschen Juden, 20.

²⁹ Siehe dazu Wilhelmus, Geschichte der Juden in Pommern, 16.

verfolgt worden.³⁰ Deshalb flüchteten einige Juden nach Pommern. Mutmaßlich hängen mit diesen Flüchtlingen die im selben Jahr in Pommern erfolgten Verfolgungen zusammen, für die häufig Bogislaw X. (1454-1523) verantwortlich gemacht wird, wie etwa von dem gebürtigen Stralsunder fürstlichen Sekretär Thomas Kantzow (um 1505-1542) in seiner in mehreren Ausgaben erschienen Pommerschen Chronik.³¹ Vor dem Hintergrund, dass Bogislaw X. elf Jahre zuvor am 30. Dezember 1481 ein für sechs Jahre gültiges Judenprivileg erlassen hatte, mit dem er 22 namentlich genannte Juden gegen Zahlung von jährlich 50 rheinischen Gulden unter seinen Schutz stellte³², erscheint die verfügte Ausweisung nicht plausibel. Dies wäre nur dann der Fall, wenn das Privileg nicht verlängert worden wäre. Ein Einnahmeregister des Bistums Kammin deutet aber auf die Verlängerung des Edikts hin. Außerdem plante der Herzog eine Gültigkeit über 1492 hinaus – allerdings unter neuen Bedingungen. Karl-Otto Konow konnte zudem nachweisen, dass diese Verfolgungen nicht auf herzoglichen Befehl erfolgten, sondern von den Gartzter Bürgern initiiert worden waren.³³ Anders als in Mecklenburg ertönte in Pommern nicht der Vorwurf der Hostienschändung, sondern die Klage über den Wucher der Juden. Aufgrund der überlieferten Quellen kann erstens vermutet werden, dass es zwischen 1490 und 1495 in Pommern eine Judenverfolgung gegeben hat. Zweitens ist bei Bogislaw X. noch einige Jahre nach der Verfolgung 1497 eine deutliche Abneigung gegenüber den Juden erkennbar. Drittens finden sich Hinweise auf die erneute Anwesenheit von Juden in Pommern erst für die 1520er Jahre. Schließlich kann davon ausgegangen werden, dass die 22 privilegierten Judenfamilien die gesamte Judenschaft in den genannten Städten umfassten. Die Erhöhung des Schutzgeldes für das neue Privileg könnte – so lässt es sich zumindest vermuten – mit einem Anwachsen der jüdischen Bevölkerung am Ende des 15. Jahrhunderts zusammenhängen. Die häufig in der Literatur vertretene Meinung, dass sich die Zahl der Juden in den kleineren Städten im 14. und 15. Jahrhundert deutlich vermehrt habe und nicht gering gewesen sei, ist indes zu hinterfragen.³⁴

In den Zeiten von Humanismus und Reformation änderte sich für die Juden in Pommern außer den neuen konfessionellen Verhältnissen nicht viel.

³⁰ Konow spricht von einem »Blutgericht«, das über die Juden gewüetet habe; Konow, Judenverfolgung, 23.

³¹ Siehe zu den Problemen dieser »Chronik« Konow, Judenverfolgung, hier v. a. 17-21.

³² Als Wohnorte sind genannt: Damm (9 Juden), Pyritz und Gartz (je 5) und Greifenhagen (3); siehe Konow, Judenverfolgung, 22.

³³ Konow, Judenverfolgung, hier 23.

³⁴ Konow, Judenverfolgung, hier 26.

Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts scheinen wieder einige, wenn auch nur wenige Juden im Land gewesen zu sein. Diese sahen sich nun immer wieder den missionarischen Bestrebungen der lutherischen Pfarrer ausgesetzt, die sie zum »rechten Glauben« bekehren und taufen wollten. Weigerten sie sich, so konnte durchaus eine Vertreibung folgen.

2. DIE AUFTEILUNG POMMERNS 1648

Für die weitere Geschichte der Juden in Pommern stellt die Aufteilung des Herzogtums nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges deshalb eine wichtige Zäsur dar, weil sich fortan in den beiden Territorien nicht nur erhebliche unterschiedliche politische, soziale und religiöse Verhältnisse, sondern auch zwei differente jüdenrechtliche Systeme entwickelten.³⁵

Das Herzogtum Pommern verlor durch den Westfälischen Frieden seine politische Selbständigkeit und kam in den Besitz fremder Mächte. Das nun zu Schweden gehörende Vorpommern stellte für die neuen Herrscher das Sprungbrett ins Reich dar.³⁶ Hinterpommern hingegen ermöglichte seiner neuen Herrschaft Brandenburg ein weiteres Hineinwachsen nach Ostmitteleuropa.³⁷ Als Regierungssitz für Vorpommern diente zunächst Stettin. Schon 26 Jahre nach dem Westfälischen Frieden kam es auf pommerschem Territorium erneut zu kriegerischen Auseinandersetzungen, in deren Folge Stralsund und Greifswald von Brandenburg erobert wurden. Die Stettiner hielten sich in diesem Krieg zu ihrer schwedischen Herrschaft auch deswegen, um ihre Stadt nicht in die calvinistischen Hände Brandenburgs geraten zu lassen.³⁸ Der Friedensschluss von St. Germain am 29. Juni 1679, der den schwedisch-brandenburgischen Krieg beendete, brachte erneut territoriale Verschiebungen in Pommern mit sich. Zunächst musste der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm Vorpommern wieder abtreten und bekam im Gegenzug nur einen kleinen Landstreifen östlich der Oder mit den Orten Kammin, Greifenhagen

³⁵ Siehe dazu Roderich Schmidt, Pommern von der Einigung bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, in: Buchholz (Hg.), Pommern, 203-236, hier 233-236.

³⁶ Helmut Backhaus, Reichsterritorium und schwedische Provinz. Vorpommern unter Karls XI. Vormündern (1660-1672), Göttingen 1969; ders., Aspekte schwedischer Herrschaft in Pommern, in: Roderich Schmidt (Hg.), Tausend Jahre pommersche Geschichte, Köln u. a. 1999, 195-214.

³⁷ Siehe dazu Hans Branig, Geschichte Pommerns. Teil II: Von 1648 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Köln u. a. 2000, 5, sowie Buchholz, Das schwedische Pommern, 237-304.

³⁸ Branig, Geschichte Pommerns II, 25-31.

und Bahn.³⁹ Schließlich ist noch der Große Nordische Krieg zu nennen, in dessen Folge der dänische König Friedrich IV. (regierte von 1699-1730) von 1715 bis 1721 Schwedisch-Vorpommern nördlich der Peene in Besitz nahm⁴⁰ und Preußen den südlichen Teil besetzt hielt. Im Frieden von Stockholm ging das dänisch besetzte Territorium 1720 wieder an Schweden und sicherte Preußen den Besitz von Stettin und Vorpommern bis zur Peene. Für Preußen stellte dieser Friedensschluss einen weiteren Baustein auf seinem Weg zur Großmacht dar,⁴¹ wohingegen Schweden an der Ostsee weiter an Einfluss verlor. Seinen pommerischen Regierungssitz musste Schweden nun von Stettin nach Stralsund verlegen.

Diese territorialen Verschiebungen hatten insofern Bedeutung für die Geschichte der Juden in Pommern, da sich Schweden und Brandenburg hinsichtlich ihrer Judenpolitik erheblich unterschieden.⁴² Die schwedische Regierung war durchaus judenfeindlich eingestellt.⁴³ Diese Haltung zeigt sich beispielsweise an der recht späten Ansiedlung von Juden in Schweden. Sie geht auf die im öffentlichen Bewusstsein tief verankerte, schon im Mittelalter propagierte Judenfeindschaft zurück und resultierte in der Frühen Neuzeit zudem aus der lutherisch geprägten Landespolitik. Im 16. Jahrhundert nahm nach der Reformation die Verbreitung antijüdischer Polemik zu:⁴⁴ Juden war es nur dann erlaubt, in Schweden zu siedeln, wenn sie zum christlichen Glauben übertraten. Das Programm der religiösen Einheit stellte ein zentrales Element der aufstrebenden Großmacht dar. Anders als beispielsweise in Amsterdam, Hamburg oder London lehnte Schweden deshalb die Ansiedlung sephardischer Juden ab, trotz ihrer dringend benötigten ökonomischen Kompetenzen: »Ökonomische Rationalität musste sich der engstirnigen religiösen Orthodoxie beugen.«⁴⁵ Die von einzelnen Juden im 17. Jahrhundert unternommenen Versuche, sich in Schweden niederzulassen, schlugen fehl. Ein Dekret aus

³⁹ Branig, Geschichte Pommerns II, 32.

⁴⁰ Siehe dazu Martin Meier, Vorpommern nördlich der Peene unter dänischer Verwaltung 1715 bis 1721. Aufbau einer Verwaltung und Herrschaftssicherung in einem eroberten Gebiet, München 2008.

⁴¹ Siehe dazu Christopher M. Clark, Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947, München 2007.

⁴² Zu Schweden siehe Lars M. Andersson / Henrik Bachner, Schweden, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Bd. 1: Länder und Regionen, München 2008, 311-317.

⁴³ Grotefend, Geschichte und rechtliche Stellung, 169.

⁴⁴ Andersson / Bachner, Schweden, 311.

⁴⁵ Andersson / Bachner, Schweden, 312.

dem Jahr 1685 verbot ihnen den Aufenthalt im Land; innert zwei Wochen hatten die ansässigen Juden Schweden zu verlassen. Auch noch das Kirchengesetz von 1686 forderte von Juden und Angehörigen anderer Konfessionen bei Ansiedlung in Schweden die Taufe respektive eine Konversion. Diese politische wie kirchliche Gesetzeslage ist durchaus als Ausdruck eines sich verstärkenden Antijudaismus im ausgehenden 17. Jahrhundert zu deuten. Die ersten Juden konnten sich schließlich seit Mitte der 1770er Jahre in Schweden ansiedeln. Der erste Schutzjude war der aus dem in der Nähe von Berlin liegenden Treuenbrietzen stammende Aaron Isaak (1730-1816), der 1775 Wohnrecht in Stockholm erhielt.⁴⁶ Ein königlicher Erlass vom 2. Mai 1775 ermöglichte nun Juden die Einwanderung. König Gustav III. (regierte 1771-1792), der 1772 die Ständeherrschaft abgeschafft hatte, ließ Juden insbesondere aus wirtschaftlichen und steuerlichen Gründen nach Schweden einwandern. Seine Initiativen lösten allerdings heftige Proteste im Königreich aus. Im gesamteuropäischen Kontext spielten die schwedischen Juden deshalb bis ins späte 18. Jahrhundert und darüber hinaus keine besondere Rolle.⁴⁷ Denn Schweden hatte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nur sehr wenige jüdische Einwohner. Ihr Anteil betrug nie mehr als 0,2 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Im Gegensatz zu der gerade in aller Kürze skizzierten schwedischen Judenpolitik verfolgte Brandenburg schon 100 Jahre früher einen anderen Kurs. Schon in den 1670er Jahren setzte hier der Große Kurfürst – wie auch bei den Hugenotten – auf eine kontrollierte Ansiedlung ausgewählter Juden, um sein Land ökonomisch voranzubringen. Vor allem für die durch den Dreißigjährigen Krieg zerstörten Teile Hinterpommerns brauchte er dringend neue Siedler. Doch aus diesen bevölkerungspolitischen Maßnahmen resultierte im ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhundert keineswegs eine gradlinige brandenburgisch-preußische Judenpolitik. Vielmehr war diese Zeit von zahlreichen Edikten geprägt, die meist ökonomisch motiviert für große Verunsicherung unter den Juden in Brandenburgisch-Pommern sorgten.⁴⁸ Während der Regierungszeit des Kurfürsten wandelte sich seine Politik deutlich: Sie reichte von der in den 1670er Jahren erfolgten offensiven Öffnung des Landes für Juden bis hin zur Ausweisung solcher Juden, die keine landesherrlichen Pässe besaßen. Zwei wesentliche Aspekte beförderten diesen Wandel: Zum einen war

⁴⁶ Marie Simon, Aaron Isaak, der erste Schutzjude in Schweden, in: *Kairos* 34/35, 1992/93, 120-131, hier 120.

⁴⁷ Stefan Litt, *Geschichte der Juden Mitteleuropas. 1500-1800*, Darmstadt 2009, 26.

⁴⁸ Siehe dazu beispielsweise die Darstellungen und Aktensammlung von Selma Stern.

es das Erstarren der merkantilistischen Wirtschaftsordnung, die sich gegen eine Begünstigung der Juden stellte. Und zweitens ließ der starke Andrang von Juden nach Brandenburg den Kurfürsten umdenken.⁴⁹ Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. erließ schließlich am 4. Dezember 1716 ein Edikt, das die Ausweisung der Juden und das Verbot des Handels festschrieb.⁵⁰ Bereits unter Friedrich I. (regierte 1688-1713, seit 1701 König von Preußen) hatte sich die Lage für die Juden insgesamt verschlechtert.⁵¹ Zusammenfassend kann man festhalten, dass das Schicksal der Juden einerseits vornehmlich von wirtschaftlichen und fiskalischen Erwägungen abhängig war und andererseits von der Frage, »ob man innovative Impulse im Wirtschaftsleben zuließ oder doch eher die überkommene korporative Ordnung bevorzugte, die Sicherheit verhieß und eine auskömmliche Nahrung zu garantieren schien.«⁵² Deutlich wird diese Haltung beispielsweise in einer Antwort des Großen Kurfürsten auf eine Beschwerde der hinterpommerschen Regierung über Handelsaktivitäten der Juden, in der er erklärte, »daß es zu des Landes Besten und Aufnehmen gereiche, wenn darinnen viel Handel und Wandel getrieben wird.«⁵³

Hintergrund dieser Haltung war das Konzept der »Peuplierung«. Dieser Begriff, der eine bevölkerungspolitische Maßnahme zur planmäßigen Besiedlung und Kultivierung eines bevölkerungsarmen und brachliegenden Territoriums beschreibt und davon ausgeht, dass eine zahlreiche und fleißige Bevölkerung einem Staat zugute komme und dessen Prosperität auch der Bevölkerung diene, avancierte in den 1660er Jahren zu einem zentralen politischen Begriff. Er vereinte zudem die Interessen von Landesfürst und Juden. Beide zielten auf eine kaufmännische und gewerbliche Tätigkeit, die dem landesherrlichen Hof unmittelbaren Nutzen brachte. In diesem Zusammenhang spricht die neuere Forschung vom Konzept der »Ersatzbürgerschaft der Juden«.⁵⁴ Diese sollten nicht durch die Landwirtschaft, sondern durch den

⁴⁹ Grotefend, *Geschichte und rechtliche Stellung*, 149.

⁵⁰ Wilhelmus, *Geschichte der Juden in Pommern*, 29-30.

⁵¹ Grotefend, *Geschichte und rechtliche Stellung*, 168.

⁵² Friedrich Battenberg, *Tolerierte Juden in Berlin. Zur Ansiedlung Wiener Juden in der Mark Brandenburg unter dem Großen Kurfürsten*, in: Jörg Deventer / Susanne Rau / Anne Conrad (Hg.), *Zeitenwenden. Herrschaft, Selbstbehauptung und Integration zwischen Reformation und Liberalismus. Festgabe für Arno Herzig zum 65. Geburtstag*, Münster u. a. 2002, 71-91, hier 71.

⁵³ Zitiert bei Battenberg, *Tolerierte Juden in Berlin*, 76.

⁵⁴ Von Stefi Jersch-Wenzel, *Juden und »Franzosen« in der Wirtschaft des Raumes Berlin / Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus*, Berlin 1978, 21; 37, stammt der Begriff des »importierten Ersatzbürgertums« zur Beschreibung der Peuplierungspolitik Friedrich

Handel zum Aufbau des Landes, das immer noch unter den dauerhaften Schäden des Dreißigjährigen Krieges litt, beitragen.⁵⁵ Pommern beispielsweise hatte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts – einer Zeit wirtschaftlicher Stagnation – 40 Prozent seiner Bevölkerung verloren, um 1680 kamen 420 Einwohner auf eine Quadratmeile.⁵⁶ Auch 1720 war Pommern noch die am schwächsten besiedelte preußische Provinz. Auf dem Land, wo gut 70 Prozent der Bevölkerung lebten, fehlten demnach Menschen gerade auch für die Landwirtschaft, in den Städten herrschte teilweise bittere Armut. Aber auch den vorpommerschen Städten ging es schlecht: Stralsund galt als ganz heruntergekommen und nach dem Brand von 1680 als völlig verarmt; Grimmen beschrieb man 1685 als »desolierte Stadt«, deren Einwohner weitgehend verarmt waren. Aber auch Stettin konnte sich nicht entwickeln. Greifswald, dessen Einwohner ebenfalls völlig verarmt waren, hatte während des Nordischen Krieges unter den grassierenden Seuchen gelitten, 1713 brannten zudem 36 Häuser und das Rathaus ab.⁵⁷

Um dieser wirtschaftlichen Krise entgegen zu wirken, zielten die obrigkeitlichen Maßnahmen erstens auf eine Verdichtung der Bevölkerung und zweitens auf eine Erhöhung der Staatseinnahmen sowie drittens auf die Hebung des Wohlstandes der Bevölkerung. Dabei spielte die Entwicklung von Handel und Geldwirtschaft eine grundlegende Rolle.⁵⁸ Vor diesem Hintergrund sind weite Teile der brandenburgischen Judenpolitik in Pommern zu interpretieren.

3. JUDEN IN BRANDENBURGISCH-POMMERN

Die obrigkeitliche Judenpolitik in Brandenburg und Hinterpommern⁵⁹ hatte sich mit immer wieder laut werdenden Eingaben, Protesten oder Gravamina auseinanderzusetzen, die vornehmlich darauf zielten, Handel und Gewerbe

Wilhelms von Brandenburg. Ihn erweiterte Andreas Nachama, Ersatzbürger und Staatsbildung. Zur Zerstörung des Bürgertums in Brandenburg-Preußen, Frankfurt am Main 1984, 134-135.

⁵⁵ Battenberg, Tolerierte Juden in Berlin, 80, sowie Litt, Geschichte der Juden Mitteleuropas, 17-18.

⁵⁶ Siehe hierzu Branig, Geschichte Pommerns II, 34-48.

⁵⁷ Branig, Geschichte Pommerns II, 41.

⁵⁸ Battenberg, Tolerierte Juden in Berlin, 77.

⁵⁹ Die Judenpolitik erfolgte auch in den Provinzen im Wesentlichen durch die Maßgaben der Berliner Zentrale; Stern, Der preußische Staat (Darstellung I), 95.

der Juden einzuschränken oder gar zu untersagen. Flankiert wurden diese vielzähligen Petitionen von unverhohlener antijüdischer Polemik, wie sie 1688 in einem exemplarischen Schreiben des Berliner Magistrats an den Kurfürsten Friedrich III. deutlich wird und durchaus Ausdruck einer breiteren Öffentlichkeit gewesen sein dürfte: »Wegen der Juden solte man auch S. Ch. D. u. [seiner churfürstlichen Durchlaucht] berichten, weil es ein nichtswürdiges Volk, das Christum unsern Seligmacher lästert und alle Menschen betrüget, alles auszehret und verderbet: Auch wie eine Pest im Lande ist, nicht arbeitet, das Land nicht baut, noch Gärten pflanzet, sondern nur speculiret, wie es die Christen beschachert, betrüget und ümb das Geld bringet, wie die Spitzbuben übersezet und wuchert, auch keinem ein Vortheil (als denen, die sie helfen schützen und beybehalten, daß sie nicht verjaget werden) und alles gestohlen geldt, silber und kleinodien, Kupffer, Zinn, Messing, Federn, Betten, Kleider nach sich kauffen und aus dem Lande führen, da sie manchmal dagegen Pest, Theurung, Krieg und Alles Böses durch Verrätherey, Schinderey ins Landt bringen, ein gantz Land von Volck entblößen und in Armuth setzen [...]«. ⁶⁰

Diese für den neuzeitlichen Antijudaismus typische Sammlung von judenfeindlichen Stereotypen hätte zweifelsohne auch in Pommern formuliert werden können. Die Juden standen hier ebenfalls der christlichen Mehrheitsgesellschaft als Fremde gegenüber, denen man auf der Basis der eben genannten Vorwürfe meist mit entschiedener Feindseligkeit begegnete. Peinlich achtete man in den pommerschen Städten darauf, dass durch die Duldung der Juden den Christen und ihren Gewerben keinerlei Nachteil entstand. ⁶¹ Deshalb kam es auch immer wieder zu Kontroversen zwischen den Vertretern Hinterpommerns ⁶² und der Berliner Regierung, die zwar wegen ihrer Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik häufiger einen großzügigeren Kurs den Juden gegenüber vertrat ⁶³, trotzdem aber immer wieder den städtischen Protesten

⁶⁰ Ludwig Geiger, Geschichte der Juden in Berlin. II. Anmerkungen, Ausführungen, Urkundliche Beilagen, Berlin 1871, 20-21.

⁶¹ Christian F. Koch, Die Juden im Preußischen Staate. Eine geschichtliche Darstellung der politischen, bürgerlichen und privatrechtlichen Verhältnisse der Juden in Preußen, nach den verschiedenen Landestheilen, Marienwerder 1833, 20-21.

⁶² Im Jahr 1672 beispielsweise beantragte die Pommersche Regierung die Einstellung des jüdischen Handels; siehe dazu Stern, Der preußische Staat (Akten I), Nr. 148.

⁶³ So löste etwa die Aufnahme von Juden aus Wien im Jahre 1671 nach deren Vertreibung 1670 eine heftige öffentliche Debatte aus. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte in einem Edikt vom 21. Mai 1671 die Aufnahme von 50 wohlhabenden jüdischen Familien aus Wien verfügt. Sie sollten ebenso wie die Hugenotten zum wirtschaftlichen Aufschwung im Lande beitragen. Das Edikt verpflichtete die Städte des brandenburgischen

nachgab. Trotz dieser wankelmütigen Haltung wies der Kurfürst die hinterpommersche Regierung zuweilen an, den Juden Schutz zu verschaffen, da man sie übel traktiere und in ihrem Handel störe.⁶⁴ So schützte er etwa im Februar 1664 den jüdischen Handel gegen den Willen der Stände.⁶⁵ Die Juden selbst griffen in diese Debatten ein, indem sie beispielsweise ihre Ehrlichkeit und den großen Nutzen für den Landmann betonten.⁶⁶ Neben den vielzähligen Edikten, die konkrete Fragen des Handels betrafen, ging es außerdem immer wieder um Fragen der Ansiedlung von Juden. So erhielt die hinterpommersche Regierung ein Reskript vom 21. März 1672, indem die Anzahl der Juden in den Städten geregelt wurde. So durften in großen Städten zwei, in kleineren Städten ein Jude mit Familie wohnen. Diesem Reskript lag der Gedanke zugrunde, lieber einige »seßhafte Juden daselbst zu toleriren, als indifferenter allen herumschweifenden, wie bishero geschehen, ferner die Pässe erteilen zu lassen«.⁶⁷ Es geht hier also um die Sesshaftmachung von ausgewählten Juden, die sich auch eigene Häuser anschaffen sollten, damit man »desto sicherer mit ihnen handeln könne«. Abschließend fordert das Reskript – und hier wird ein wichtiger Aspekt des Verhältnisses zwischen Kirche und Juden evident – : »Es soll kein Jude ohne glaubwürdiges Attest aufgenommen werden. Sie sollen die Sonntags-Feier nicht stören, sie brauchen aber nicht, wie die pommerschen Geistlichen verlangen, dem christl. Gottesdienst beiwohnen, weil solches nur ein gezwungener Gottesdienst sein und zu vielen Lästern und großer Ärgernis Anlaß geben würde.«⁶⁸

Hoheitsgebietes zur Aufnahme dieser Juden. Dem Kurfürsten ging es dabei keinesfalls um den Schutz einer religiösen Minderheit, sondern allein um den ökonomischen Aufschwung. Denn das Edikt erklärte in Punkt 6: »Soll ihnen zwar nicht verstattet sein, eine Synagoge zu halten, doch aber mögen sie in ihren Häusern einem zusammen kommen, all da ihr Gebet und Ceremonien, doch ohne gebendes Aergernis an die Christen, verrichten, bevorab sich alles Lästern und Blasphemirens bei harter Strafe enthalten, soll auch einen Schlächter und einen Schulmeister, so ihre Kinder unterrichtet zu haben ihnen hiermit nachgegeben sein, und wegen derer Freiheit gleich im Halberstädtischen mit ihnen gehalten werden«; siehe dazu Stern, *Der preußische Staat* (Akten I), Nr. 12; Zitat S. 15; ferner Battenberg, *Tolerierte Juden in Berlin*, 80-89. Das Edikt für die Juden galt allerdings – im Unterschied zu Hugenotten und Niederländern – für eine beschränkte Zeit, denn an einen systematischen Einbau der Juden in den Staat war noch nicht gedacht; so Stern, *Der preußische Staat* (Darstellung I), 14.

⁶⁴ Stern, *Der preußische Staat* (Darstellung I), 55.

⁶⁵ Siehe Stern, *Der preußische Staat* (Akten I), Nr. 143.

⁶⁶ Stern, *Der preußische Staat* (Akten I), Nr. 144.

⁶⁷ Stern, *Der preußische Staat* (Akten I), Nr. 147.

⁶⁸ Stern, *Der preußische Staat* (Akten I), Nr. 147, S. 131.

In den Städten Hinterpommerns lebten zwar schon im 17. Jahrhundert einige Juden, aber in vielen Orten und Städten siedelten sie erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts, wie etwa in Greifenberg, Freienwalde, Greifenhagen, Köslin, Kolberg, Naugard, Regenwalde und Stolp⁶⁹. In Stargard bildete sich schon 1690 eine größere Gemeinde und in Kammin wurden ebenfalls zu Beginn des 18. Jahrhunderts zwei Familien zugelassen, 1764 waren es sieben Haushalte.⁷⁰ Für das Jahr 1705 nennt Selma Stern 46 Familien für Hinterpommern.⁷¹ Aber alle diese Zahlen sind – vor allem für das späte 17. Jahrhundert – sehr ungenau und zudem widersprechen sich die Akten. Ein Bericht der hinterpommerschen Regierung aus dem Jahr 1688 erwähnt 15 Familien, die sich im Lande häuslich niedergelassen hätten; alle anderen Juden trieben aus der Nachbarschaft in Pommern Handel.⁷² Selma Stern nennt für den Zeitraum von 1688 bis 1705 eine Steigerung von 15 auf 46 Familien.⁷³ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass angesichts einer fehlenden präzisen Statistik letztlich niemand genau wusste, wie viele Juden in Pommern lebten, wo sie wohnten und welche Privilegien sie besaßen. Deshalb lag es für die Regierung nahe, sich einen genaueren Überblick zu verschaffen. Um nun für überschaubare Verhältnisse zu sorgen, erließ der hinterpommersche Statthalter in Stargard am 10. November 1694 ein neues Generaljudenreglement, das sich an jenes von 1672 anlehnte und klare Anweisungen bezüglich der jüdischen Einwohner in den Städten formulierte, tief in das Leben der jüdischen Familien eingriff und bis 1730 die Grundlage der brandenburgisch-preußischen Judenpolitik im Herzogtum Hinterpommern und im Fürstentum Kammin gewesen ist.⁷⁴

⁶⁹ In Stolp wird 1705 als erster Jude Aaron Jacob mit seiner Familie genannt; siehe Gerhard Salinger, Die jüdische Gemeinde in Stolp, in: Heitmann / Schoeps / Vogt (Hg.), »Halte fern dem ganzen Lande jedes Verderben ...«, 163-172, hier 163.

⁷⁰ Siehe dazu mit Nennung aller Städte Salinger, Jüdische Gemeinden, 37-75, hier 43-69.

⁷¹ Stern, Der preußische Staat (Akten I), S. 537.

⁷² Stern, Der preußische Staat (Akten I), Nr. 168. Für das Jahr 1717 ist von knapp 100 vergleiteten und unvergleiteten Juden in Hinterpommern die Rede; 1718 dann wieder nur von 40 Familien; zu den Zahlen siehe Herzfeld, Geschichte der hinterpommerschen Juden, 26. Salinger spricht für die Zeit um 1700 von 36 jüdischen Familien mit insgesamt 175 Personen; 1745 seien es 45 Familien gewesen. Erst nach dem Emanzipationsedikt vom 11. März 1812 wuchs die jüdische Bevölkerung so stark, dass es zu Gemeindebildungen kam; Salinger, Jüdische Gemeinden, 37. Weitere Angaben zur Anzahl der Bewohner bei Stern, Der preußische Staat (Darstellung I), 104-105, Anm. 4.

⁷³ Stern, Der preußische Staat (Akten I), 141.

⁷⁴ Herzfeld, Geschichte der hinterpommerschen Juden, 23-24; Herzfeld fasst die Regelungen knapp zusammen.

Danach durften »in jeder von denen großen Immediat Städten, worin bishero Juden sich aufgehalten, nur 2 Hauswirte oder Familien der Juden, so sich mit eigenen Häusern und Höfen possessionirt machen oder wenigstens 500 Rtlr. im Vermögen haben müssen, in jeder kleinen mit einer Ring-Mauer umgebenen Mediat-Stadt aber nur 1 Haus-Wirt und in denen Ämtern, offenen Flecken und Dörfern, da keine Accise ist, bei Vermeidung schwerer Strafe, gar keine Juden geduldet werden sollen.«⁷⁵ Ferner forderte das Edikt, dass die Kinder der Hauswirte nach ihrer Verheiratung das Land zu verlassen hätten, und regelte unter anderem Fragen des Schlachtens und des Fleischverkaufs.

Neben solchen einschränkenden Vorgaben standen die überaus strengen Zunftordnungen. Durch sie blieb den neu nach Hinterpommern kommenden Juden der Zugang zu den meisten Berufen verschlossen, so dass sie überwiegend vom Nah- und Fernhandel lebten, vom Geldverleih, vom Pfand- und Fleischgeschäft sowie vom Pferdehandel oder vom Geschäft mit alten Kleidern.⁷⁶ Aber auch mit »Wolle, Fellen, Häuten, Leder, Kupfer, Wachs und Honig« handelten sie.⁷⁷ Zudem wurden Pässe für den Handel mit Edelsteinen, Juwelen, Silber und Gold ausgestellt.⁷⁸ Die meisten Juden waren Kleinhändler, es gab allerdings auch einige wenige Großkaufleute.⁷⁹ Auf dem Land schätzte man diesen jüdischen Handel weit mehr als in den Städten, stellten die jüdischen Händler doch eine willkommene Verbindung mit anderen Orten dar und sorgten häufig für einen attraktiven An- und Verkauf.⁸⁰ Die jüdischen Frauen kümmerten sie nicht nur um Haushalt und Kinder, sondern auch um die Geschäfte, unterhielten gelegentlich kleine Kramläden und versuchten

⁷⁵ Siehe dazu Stern, *Der preußische Staat (Akten I)*, Nr. 415.

⁷⁶ Stern, *Der preußische Staat (Darstellung I)*, 142.

⁷⁷ Stern, *Der preußische Staat (Darstellung II)*, 79. Anscheinend boten die Juden auch in größerer Auswahl als die christlichen Händler Luxuswaren an. Auch deshalb waren sie gern gesehene Verkäufer; siehe dazu Stern, *Der preußische Staat (Darstellung II)*, 85.

⁷⁸ Stern, *Der preußische Staat (Darstellung I)*, 125-126; sowie Stern, *Der preußische Staat (Akten I)*, Nr. 141 und Nr. 196; zum Verbot des Silber- und Goldhandels siehe ebd., Nr. 145.

⁷⁹ Wilhelmus, *Geschichte der Juden in Pommern*, 21.

⁸⁰ In Hinterpommern lagen die Städte weit auseinander und die Straßen waren schlecht, je nach Jahreszeit teilweise auch unpassierbar. Nicht zu unterschätzen sind zudem die Gefahren für die Händler; Herzfeld, *Geschichte der hinterpommerschen Juden*, 21.